

mer. Er gedachte auch des verstorbenen Schülervaters Karl Fehrmann, der sich als langjähriger Vorsitzender des Heidehausvereins die größten Verdienste um unsere Schule erworben hat.

Sämtliche Schüler der Klassen 1301, 1302 und 13g sind zur Reifeprüfung zugelassen worden. Die schriftliche Prüfung ist am 9., 10., 12. und 13. Dezember durchgeführt worden.

1. und 2. Dezember: Aufführung des Teiresias-Altes aus „Oedipus“ von Sophokles, eingeübt von Herrn Oberstudienrat Freyer, und die „Spürhunde“ von Sophokles, eingeübt von Herrn Studienrat a. D. Kurt Schmidt.

Wir beglückwünschen von Herzen Wilhelm Seelmann-Eggebert (40), Hannover, Bischofsholer Damm 45, der am 18. Oktober d. J. „trotz der grauig langen Zeit körperlich und seelisch gesund“ aus russischer Gefangenschaft zu seiner Frau zurückgekehrt ist, von der er 10½ Jahre vorher, nach zehn Tagen kurzen Eheglücks, sich trennen mußte.

Aus den in den Zeitungen veröffentlichten Namenslisten entnehmen wir, daß auch Roland Wagner (33) unter den Heimkehrern ist. Wir haben aber noch nicht feststellen können, wo er wohnt.

Für die Opera Arndtianorum sind eingegangen:

Dr. Wolfgang Frize, Bonifatius und die Einbeziehung von Hessen und Thüringen in die Mainzer Diözese. Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 4 Bd., Marburg 1954.

Dr. Gerd Ohm, Die normativen Grundlagen des zum Wesen der Anzurechnungsfähigkeit gehörenden Krankheitsbegriffes. Archiv f. Psychiatrie und Zeitschrift f. Neurologie, Bd. 193/1955.

Hans-Joachim de Laporte, Bestimmung und Messung der Daten des elektrischen Ersatzschemas von Schwingquarzen. (Diplomarbeit, Freie Universität Berlin.)

Dr. Gustav Rammig, Karl Jaspers und Heinrich Rickert, philos. Dissertation. Zürich 1948.

Dr. Nicolai Rammig, Die Entwicklung der Notstundung im schweizerischen Recht, Züricher Dissertation.

Göz von Pestalozza, Filmstatistisches Jahrbuch 1954/55.

Peter Heyde, Das Studium der Betriebswirtschaft in den USA, in: Der deutsche Volks- und Betriebswirt, 1954.

Dr. G. Runze, Ein Fall von geschlechtsgebundener Vererbung bei Melandrium, in: Berichte der deutsch. Botan.-Gesellschaft, Bd. 68/1955.

Hans-Peter Reinecke, Untersuchung über die Klangabläufe angeschlagener Glocken, Archiv für Musikwissenschaft, 1955.

Hans-Wolfgang Schippel, Beitrag zu der Frage der Aufbereitung vergorener Sulfitzellstoffablauge. (Dissert. für Dr.-Ing.)



Dahlemer Blätter

Aus Schule und Heim

der Arndt-Schule

Nr. 2 30. Jahrg. 2. Halbjahr 1955

Als Handschrift gedruckt.

Postcheckkonto: Dr. Curt Liebmann (Sonderkonto), Bln.-Dahlem, Nr. 462 60 Bln.-West
Manuskripte an den Herausgeber Direktor Dr. Wachsmuth, Arndtschule.

Vom Dahlemer Tag bis Weihnachten

Diesmal kommen die „Blätter“ aus Dahlem in der außergewöhnlichen Stärke des doppelten Umfangs und sind außerdem noch bereichert durch Bildbeilagen und durch das Verzeichnis der Teilnehmer am Dahlemer Tag. Aber selbst mit solcher Fülle bedruckten oder bebilderten Papiers ist noch nicht alles berichtet, was mitzuteilen gewesen wäre. So mußte sich unsere Totengedenkfeier mit einer kargen Notiz auf der letzten Seite begnügen, auch vom Sportfest, das sich in der bunten und lebensfrohen Breite eines ganzen Nachmittags abgespielt hat, konnte nur wenig mehr als eine Erwähnung gebracht werden. Selbst der Verlauf des Dahlemer Tages ist nur zu einem Teil erzählt, weil schon die Wiedergabe der Ansprachen so viel Raum beanspruchte.

Aber sie wesentlich zu kürzen, hätte zur Folge gehabt, daß der Inhalt der Feierstunde für den Nichtteilnehmer undeutlich geblieben wäre. Vor allem hätten die Alten Arndter dann nicht klar genug erfahren, was ihr Sprecher Rolf Richter gerade ihnen hatte sagen wollen. Es ist schon Verzicht genug, daß sich der Zauber heiterer Aufmerksamkeit, den er so köstlich auszubreiten verstand, dem Leser seiner Worte nicht mehr mitteilen läßt.

Die „Blätter“ sind zu Weihnachten rechtzeitig da, wenigstens in Deutschland. So können ihnen von Dahlem herzliche Weihnachtsgrüße mitgegeben werden und alle guten Wünsche für das neue Jahr.

Dahlemer Tag

Nun ist er gewesen, und die Freude über ihn ist so nachhaltig, daß jetzt auch etwas von den Nöten berichtet werden kann, die ihm vorausgingen.

Es ist leichter, ihn anzukündigen, für ihn einzuladen, sein Programm zu entwerfen, als ihn wirklich zustande zu bringen. Aber zum Glück haben wir uns das schon vorher gesagt, und als wir dann doch das Wagnis der Vorbereitungen eingingen, war der Zweifel unser Begleiter. Er schien auch zunächst recht zu behalten; denn das Echo auf die verschickten Anmeldekarten war in den ersten Wochen nur gering. Die Lageberichte aus dem Organisationsbüro, das die Gebrüder Richter dem Geschäftsbetrieb ihrer großen Baufirma, genannt Schärer-Bau, angegliedert hatten, lauteten wenig ermutigend. Damals war noch nicht die Antwort aus Südamerika mit dem herzerquickenden Text von Wenzel v. Reiszwiß, einem der „zehn alten Arndter in Chile“, eingetroffen:

Zum ersten war's ein wenig spät,
Daß ich davon erfahren tät.
Zum zweiten fehlen die Moneten,
Die für die Reise sind vonnöten.
Zum dritten fehlt mir auch die Zeit,
Zum vierten ist's ein bißel weit.
Zum fünften tun wir alten Bauern
Die Ziffern eins bis vier bedauern.

Vierzehn Tage vor dem offiziellen Termin hielt der Vorbereitungsstab im Amtszimmer des Direktors eine Beratung über den Ernst der Lage ab. Die sich da trafen, denen brauchte eine Illusion nicht mehr geraubt zu werden, und sie dachten jetzt wie der Ober skeptiker von ihnen: „Die Befürchtungen sind bestätigt, und wir müssen leider feststellen, daß wir ‚ins Leere gerufen‘ haben. Für eine solche Sache fehlen heutzutage die seelischen Voraussetzungen. Es ist am besten, sie jetzt schon abzublauen.“ Doch der weltkluge Geschäftsmann Hans-Jürgen Richter schlug vor, noch eine Woche abzuwarten. So wurde beschlossen, und in dieser Woche trat die günstige Wendung ein: die Zahl der Anmeldungen stieg nun rasch auf 150.

Als am 3. September die Feststunde in der Aula bevorstand, waren alle Besorgnisse bereits vergessen. Vorfreude herrschte, verband die Kommenden, schuf rasch Gruppen des ersten Gesprächs und der Überraschung, wie unerwartetes Wiedersehen sie mit sich bringt, so daß es nicht so einfach war, die beschwingt Plaudernden zu veranlassen, sich aus dem Vorraum in den geschmückten Festsaal zu bewegen.

Hier wartete das Schulorchester auf das Zeichen, mit Händels Concerto grosso die Feierstunde anheben zu lassen. Wie immer hatte Herr Ziehms bewährte Kunst, die besonderen Augenblicke im Leben der Schule mit der Musik seiner Schüler zu beschenken, alles aufs beste vorbereitet. Ihm verdankt unsere Schule, daß Musik nicht nur ein Lehrfach ist, sondern ein echter Teil ihres Lebens. Musik beläßt in dem Allgemeinen der Einstimmung, sie schafft Sammlung und bereitet vor.

Aber mit dem nun folgenden „Vorspruch“ wurde das Thema der Stunde sogleich angeschlagen, wenn auch erst in der Form der Begrüßung. Hierfür wurde mit Bedacht eine Sprecherin gewählt, es war die Unterprimanerin Karen Tramsen, womit den Alten Arndtern sogleich deutlich wurde, daß der Begriff des Arndters nicht mehr ausschließlich auf das männliche Geschlecht beschränkt ist. Der Vorspruch lautete:

Willkommen

Lasset uns geh'n, die alte Schule wiederzusehen,
So sprach ihr, hieltet für nötig, Haus und jeß'ge Bewohner
Herzlich erinnernd, kritisch prüfend wohl zu betrachten,
Zu begegnen auch den einstigen Notgenossen der Schulbank.
Zu wissen dünkte euch wichtig, ob Penne und Spielplatz in Ordnung,
Ob die Bänke noch stehen, in denen ihr schwer gedacht und geschrieben,
Auch selig geschlafen; ob wacker, kühn und aufrecht die Lehrer
Noch walten des Amtes, noch nicht verzehrt vom Anspruch des Dienstes,
Auch die alten Helden von einst ihr otium cum dignitate
Fröhlich genießen, verklärt Auges vergoldend die Zeit;
Als sie noch standen auf Deck in der wogenden Brandung der Jugend.
Wohl schon war dies geprüft auf dem letzten Dahlemer Tage,
Drei Jahre aber im Raschlauf der Zeit, sie verändern so manches.

So schriebet ihr zahlreich Briefe, Karten, die Herkunft zu melden.
In Richters Büro, des Schärerbaus häuserschaffender Firma,
Mehrten sich Akten eigener Art, ganz fremd den Geschäften.
Statt Mengen von Holz und Steinen vermerkten sie Namen von Arndtern.
Von einigen sei noch Besonderes verraten. Sie kamen des Abends
Heimlich zum Sportplatz, Staffel und Handball emsig zu üben.
Wagen sie doch, den Kampf zu bestehn mit den Arndtern von heute,
Wenn das Sportfest sie ruft zum raschen, kräfteverzehrenden Wettstreit.
Ob Sieg ihnen blüht? Nach der Vorschau möchte man leise dran zweifeln:
Schon knackt es vernehmlich im Bau der eingeroosteten Glieder,
Und ein wohliges Fett umschließt schon behaglich die kräftigen Muskeln.
Alsobald verblüht der Jugend lieblichste Schönheit.

Doch nun seid ihr hier, verwundert vielleicht, daß wir weiblich euch grüßen.
Wir halten's für schicklich, auch altem Brauche entsprechend,
Daß an der Schwelle des Hauses weibliche Stimme ertöne,
Den Gast zu begrüßen, friedliches Herdrecht ihm sanft zu gewähren.
So seid denn willkommen. — Freude bringe uns allen der Tag!

Wir lassen nun die drei Reden folgen, die in der Feierstunde gehalten wurden.

Ansprache von Direktor Dr. Wachsmuth:

Liebe Alte Arndter!

So seid Ihr hier noch nie begrüßt worden! Auch die verehrten Gäste, von denen ich besonders die Vertreter der Bezirksverwaltung Zehlendorf zu begrüßen habe: Die Herren Bürgermeister Dr. Stiewe, Stadtrat Dumsfrey und Bezirksschulrat Geling, sie müssen es auch schon glauben, daß die Alten Arndter auf diese Weise wie eben hier noch nicht willkommen geheißen worden sind. Ich meine nicht die Tatsache, daß in Hexametern gesprochen worden ist. Denn Hexameter haben doch Hausrecht in einer Schule, in der noch Homer und Vergil in ihrer Muttersprache gelesen werden. Sondern was für die Alten Arndter heute wohl überraschend sein mußte, das war der weibliche Sprecher und die Art seiner Begrüßung. Damals vor drei Jahren trat das weibliche Element hier noch wesentlich schüchtern auf und stellte sich den Alten Arndtern mit einer dichterischen Leistung vor, worin es gewissermaßen seine Daseinsberechtigung als Element des Schulwesens den verwunderten Arndtern nachzuweisen versuchte. Inzwischen sind drei Jahre vergangen, und wir sehen heute, in welchem Ausmaß

der Ebenbürtigkeit — wenn auch nicht in Hinsicht auf die Zahl — das weibliche Element inzwischen von der Schule Besitz ergriffen hat, so daß es in hausfrau-licher Würde die Heimkehrenden zu begrüßen sich erlaubt.

Damals sagte ein Alter Arndter: „Donnerwetter, mir scheint, wir sind zu früh zur Arndtschule gegangen“ (allgemeine Heiterkeit). Und in der Tat, die Begegnung mit der anderen Hälfte des Menschengeschlechts war für Euch schwieriger. Fensterpromenaden vor der Gertraudenschule brachten selten etwas ein. Ein Spaziergang im Dol oder im Schwarzen Grund war stets zu kurz und stand zudem unter der Fernsteuerung neidischer Blicke. Durften die Besucherinnen des Luisenstifts zum Ruderball kommen, standen sie unter mißtrauisch-wachsamer Obhut und wurden bald wieder abgeführt. „Drachenbehüter“ nanntet Ihr deren Zustand. So werdet Ihr wohl die jetzigen Arndter beneiden wollen. Aber Ihr mögt es glauben oder nicht, sie merken den Vorzug kaum. Erös braucht Ferne, wenn er die jungen Flügel entfalten soll.

Ich begrüße Euch heute zum letztenmal ex cathedra zum Dahlemer Tag. Wenn Ihr in drei Jahren wiederkommt, dann ist schon manches anders geworden. Zunächst möchte ich einleitend die Telegramme von denen verlesen, die nicht gekommen sind, aber hierher gedacht haben. (Es folgt die Bekanntgabe der Telegramme von Dr. Wilhelm Köhler und Frau, früher Hauseltern in Wettin, Horst Herz-Kleptow, Albrecht Rothe, Paul Lutterbeck, Egon Frhr. von Mauenheim, Sven von Mizlaff, Peter Schneggenberger, Dr. Carl von Schröder und Ernst William.)

Wenn man bei einer Gelegenheit wie der heutigen zum letzten Male spricht, dann ist es nicht angebracht, akademisch zu reden. Wir wollen daher den Gruß, der Euch von dieser Stelle hier zu sagen ist, in einer kurzen Betrachtung über die Worte Nestgefühl und Nestwärme bestehen lassen. Bedenkt man, daß so viele Alte Arndter auf einen schlichten Ruf ihrer Schule hin, ja zum Teil auf ihren eigenen Wunsch sich aus Beruf und Geschäften herauslösten und heute hier hergekommen sind, einfach weil sie da sein wollen, so sind sie einem Gefühl anhänglicher Zugehörigkeit und Verbundenheit gefolgt, das man Nestgefühl nennen kann. Dies aber entsteht nur, wo Nestwärme erlebt worden ist. Nestwärme haben sie in diesem Hause einst verspürt und als Erinnerung ins Leben mitgenommen. Der Mensch ist ein Wesen, das ja Nestwärme braucht, wie die jungen Vögel, aber viel länger als sie. Er erfährt sie und sucht sie solange er lebt, immer wieder in neuen Lebenskreisen: zuerst im Elternhause, dann in der Schule, in Jugendbünden, nachher in der Ehe und in sonstigen Gemeinschaften, denen man sich zugesellt. Der entwurzelte Mensch, wie man ihn nennt, ist der Nestwärme verlustig gegangen.

Wir reden nun von der Nestwärme der Schule. Weil sie wie alles Gefühlshafte irrationaler Natur ist, ist ihr mit einer Definition nicht gut beizukommen. Aber wie sie sich bildet, sofern sie schulische Nestwärme ist, darüber ein paar Worte. Alles Schulleben äußert sich in zwei Grundvorgängen, in einem Fordern und in einem Geben. Was Fordern ist in der Schule, kennt Ihr alle, denn ihr habt ja die Bänke der Penne lange genug gedrückt. Ihr alle wißt auch, daß die Forderung unerläßlich ist, daß sie manchmal sogar mit Unerbittlichkeit gestellt werden muß und dies nicht nur wegen der zu erreichenden Lernziele. Darf doch der junge Mensch nicht in dem Wahn aufwachsen, wenn man der Forderung auszuweichen verstehe, sei das Leben ein ständiges Beschenktwerden. Mehr als tausend Jahre hat die Schule des Abendlandes nur aus der Seite des Forderns bestanden. Es waren auf ihre Weise große Schulen, wenn sie den Schüler mit konsequenter und gnadenloser Strenge unter das

Gesetz des Forderns stellten. Ich bin selber in meiner Kindheit in einer Dorfschule aufgewachsen, die diesen Charakter in herber Einseitigkeit besaß und an uns wirksam und fruchtbar werden ließ. Noch heute verehere ich sie, obwohl ich die Scheu vor ihr nicht los werde.

Aber seit etwa 50 Jahren wissen wir in der Pädagogik, daß das nicht die ganze Schule gewesen ist, solange nicht auch das Element des Gebens zur Entfaltung kommt. Gemeint ist damit nicht das Geben in intellektueller Hinsicht, nicht das Angebot der Lernmöglichkeit; denn dies ist doch von jeher schon für eine tüchtige Schule selbstverständliche Pflicht gewesen. Das neue Geben aber, das nun für die Schulstuben gemeint war, gehörte der rein menschlichen Sphäre an, der persönlichen Begegnung von Lehrer und Schüler. Wie das jedoch zu machen ist, das ist leichter gesagt als getan. Von dieser schweren und hohen Kunst sei mit ein paar Worten gesprochen, sei damit buchstäblich etwas „aus der Schule geplaudert“. Denn sie muß in diesem Hause, das seit fast fünfzig Jahren dem Schulzweck dient, in so manchem Augenblick vollbracht worden sein. Es läße sonst heute so mancher Alte Arndter aus den verschiedensten Jahrgängen nicht hier, vom ersten Abitur 1913 bis zum letzten.

Zur Handhabung dieser Kunst gehört einmal, daß der Schüler hinter aller Strenge und Pflichtforderung das Herz des Lehrers spürt, kein weichliches oder mattes, vielmehr eins, das unter Umständen zornige Funken sprüht. Wann es sprechen darf, ist der Erleuchtung des Augenblicks überlassen und entzieht sich jeder Regel. Es gibt Worte, die erlösende, zündende Gewalt haben, wie andere auch verschließen und verstocken können. Sie dürfen sich nicht aufdrängen wollen. Meistens genügt schon, daß der Schüler weiß, sie sind latent da. Kontakt vermag sich auch schweigend zu äußern.

Zum anderen gehört zur Nestwärme Fröhlichkeit. Schulen haben es mit dem Geist zu tun, oder mindestens sollten sie es. Wo Geist sprüht oder geweckt wird, breitet sich sonnige Helle aus. Alles Erkennen ist von dem Gefühl der Befreiung und der bestätigten Kraft begleitet. Zur Heiterkeit der Schulstunden gehört auch, daß der Lehrer sich selbst nicht zu feierlich und autoritätsbegierig nimmt. Im Grunde ist Lehrer sein ein gefährlicher Beruf. Man muß schon aufpassen, daß es dem Charakter nicht zum Schaden ausschlägt, jeden Tag vier bis fünf Stunden recht haben und im Recht sein zu müssen.

Hier möchte ich jetzt einmal einen Wunsch verraten. Ich habe noch nicht gewagt, ihn vor meinem Kollegium auszusprechen, weil ich fürchtete, sie würden sagen: „Na, er fängt an, absurde Gedanken zu äußern, es wird Zeit, daß er sich pensionieren läßt.“ Aber hier will ich ihn mal ausplaudern, obwohl ich weiß, wie toll er ist. Seit Jahren habe ich einen phantastischen pädagogischen Wunsch, wenn die Karnevalszeit kommt. Nämlich dann sollten sich Lehrer und Schüler zusammen einen Tag der Tollheit im Schulhaus machen, an dem Narrenfreiheit herrscht, so daß sie sich gegenseitig einmal gehörig sagen, was sich innen angesammelt hat. Einmal sollten dann mit Wis und Geist und aller Deutlichkeit die großen und die kleinen Schwächen in befreiendes Gelächter getaucht und damit in ihrer Wirkung entgiftet werden, einmal im Laufe des Jahres. Ich glaube, der alte Aristoteles würde sagen, das sei die großartigste Katharsis, die in der jugendlichen Seele gemacht werden könne (Heiterkeit). Vielleicht ginge vieles nachher leichter. Ob nicht der Ernst, den wir immer wieder fordern müssen, dann dem jungen Menschen in mancher Situation veröhnlicher erscheinen würde? Aber ich will nichts gesagt haben.

Was drittens zur Nestwärme gehört, läßt sich mit einem Schillerschen Zitat ausdrücken. Es steht im Don Carlos, und Marquis Posa spricht es aus.

Es lautet: „Sagen Sie ihm, daß er für die Träume seiner Jugend soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird.“ Man braucht das Schillerwort nur ein wenig zu ändern, so ist es zum Spruch der pädagogischen Weisheit geworden. Ihre Mahnung ist, der Lehrer soll Achtung tragen vor den Lebensträumen des jungen Menschen. Kündigt sich doch in ihnen der künftige Mann an. Es ist eine schwere pädagogische Sünde, wenn man diesen Bereich der Anantastbarkeit des jungen Menschen jemals verlegt. Vom Betroffenen wird sie nicht vergessen, auch wenn sie verziehen worden ist.

Doch sei nun nicht länger theoretisiert. Ich schließe mit dem Wunsch für die Schule, es möge ihr immer gelingen, Nestwärme zu erzeugen, auf daß stets wieder, wenn Dahlemer Tage sind, die Erinnerung an sie lebendig wird und ihr Dasein wie heute in Erscheinung tritt.

Ich wünsche uns aber für heute, das Gefühl der Nestwärme möge uns begleiten durch den ganzen Tag. Alles weitere ergibt sich dann von selbst.

Ansprache des Alten Arndters

Rolf Richter:

Sehr verehrte Gäste, liebe alte und junge Lehrer,
liebe alte und junge Arndter!

Es ist eine große Ehre für mich, hier für die alten Arndter zu Euch zu sprechen, und es ist gleichzeitig auch eine Bürde und eine Verantwortung. Ich bin es nicht gewohnt, vor einer so illustren großen Versammlung zu sprechen, und ich habe hier in meinen beiden Vorrednern, der Jungfrau an der Schwelle des Hauses und unserem verehrten Dr. Wachsmuth, zwei solche Vorgänger gehabt, daß ich dagegen nur abfallen kann. Nehmen Sie deshalb meine müßigen Gedanken eines müßigen Menschen eben als Betrachtungen eines solchen, der hier nur reden soll, aber auch reden will. Ich müßte eigentlich, da ich ganze zwölf Jahre, und zwar ohne eine Klasse zweimal durchlaufen zu müssen, diese Schule besucht habe, durchaus in der Lage sein, hier hochgeistig zu sprechen. Aber auch aus einem guten Weinberg kommt manchmal ein schlechter Jahrgang, obwohl ich nicht glaube, daß ich eine besonders saure Traube geworden bin (Heiterkeit).

Ich habe, wie ich schon sagte, zwölf Jahre in diesen Mauern und als der damals berühmte letzte Jahrgang 1920, der noch die Borschule durchmachte, d. h. in der damaligen Zeit Nona genannt, in Betreuung dieses Hauses gestanden. Wir waren zuerst untergebracht in einem Haus des Schülerheims, und in der Septima, dritte Klasse würde man jetzt vielleicht sagen, saßen wir drüben im Gesangsraum. Auch damals gab es schon ganz erhebliche Frequenzen. Ich habe mir neulich meine Zeugnisse herausgesucht, um sie meinem Sohn zu zeigen. Ich kann das, denn sie sind nicht schlecht (Heiterkeit), und da steht drin: Er war foundsovielter unter 47, 52, 60 und 65 Schülern. Auch damals haben die Lehrer mit diesen Schwierigkeiten, die auch nach diesem Kriege auftraten, kämpfen müssen, wenn auch damals noch nicht alles in Schutt und Asche lag, wir hatten aber wenigstens keinen Schichtunterricht. Ich bin damals mit einigen meiner Schulfreunde hierher gewandert, einer von ihnen ist erfreulicherweise hier. Mein Freund Bourdin hat sich aus der Schweiz herbemüht, um uns zu begrüßen. Ich weiß, es war damals ein langer Weg. Er ging durch unwegames Gelände. Hier waren Felder und Äcker, durch die noch ein Feldweg führte, dahinter war das Direktorhaus, und neben dem Karnickelhausen saßen die Hühner. Auf der ganzen Straße stand nur die Schule mit dem Schülerheim daneben, das Heim des Direktors und hinten eine Lokalität. Dann kamen Rich-

tung U-Bahn die Annenkirche und die alten Häuser des Dahlemer Dorfes. So sah es damals aus. Die Alten wissen's, den Neuen sei es einmal erzählt.

Sie verzeihen diese Abschweifung. Wenn alte Leute ins Reden kommen, geraten sie leicht in diese Gefahr. Wenn ich hier aber zu Ihnen spreche, muß ich ja etwas anderes zu sagen haben und kann Sie hier nicht bloß mit solchen Erzählungen aufhalten. Ich habe wirklich ein Anliegen, und ich freue mich, es bei dieser Gelegenheit einmal anbringen zu können. Ich gehöre mit einigen in diesem Kreise zu den alten Arndtern, die sich regelmäßig an jedem ersten Donnerstag im Monat im Alten Krug zusammenfinden, um dort mit einigen Freunden und alten Lehrern ein paar nette Stunden zu verbringen. Es sind mal zehn, es sind mal zwanzig, auch mal mehr; aber wir haben schon ein gewisses Heimatrecht in dieser Gastwirtschaft errungen, und wenn man fragt: Sind die alten Arndter schon da?, da wissen die, da und da sitzen ein paar fröhliche Leute. Das ist ein Kreis, der ganz unterschiedlich zusammengesetzt ist, was Alter, Beruf und sonstiges Gewerbe mit sich bringen. Da sind sehr ernsthaftige Leute, da sind aber auch sehr freudige Menschen, die manchmal etwas auf den Kopf kriegen müssen, wenn sie gar zu ausgelassen werden. Wenn ich bedenke, wieviele Arndter in Berlin vertreten sind und nur so wenige erscheinen, ist das betrüblich. Es sind sicher alles sehr hochmögliche Leute, etwa Senatsdirektoren und Generaldirektoren, deren Zeit sehr in Anspruch genommen ist, aber ich glaube, ich habe auch eine ganze Menge von Dingen zu tun, die Zeit von mir verlangen. Was uns aber, die wir eben regelmäßig und mit einem ernstern Begehren hinkommen, betrübt, ist die mangelnde Verbindung zu dieser unserer Schule, der wir entsprossen sind und die den Grund für unsere Zusammengehörigkeit gelegt hat. Wir sehen wohl unsere alten Lehrer; aber wir sehen selten einen, der heute noch hier seinen Lehrberuf ausübt. Wir sehen als besondere Erscheinung für die Jahrgänge rauf bis 1945/46, die erste Abiturientin des Arndt-Gymnasiums, unsere liebe Lilo, sonst haben sich Damen kaum sehen lassen; aber von den jüngsten Jahrgängen ist kaum jemand vertreten.

Das ist unsereres Erachtens eine Gefahr, es ist die Gefahr der Einkapselung, vergleichsweise der Sterilisation. Gewiß, Sie können ja alle sagen: Ich bin schon in dem und dem Verein, ich bin im Regelklub oder in der Vereinigung früherer Ehemaliger usw. Gewiß, das hat ja alles seine Gründe. Der Herr Vater und Sie versprechen sich eine angenehme Geschäftsverbindung; ich kann mir aber nicht denken, daß das Gemeinschaften sind, in die Sie so hineingewachsen sind und so hineingehören wie in die Gemeinschaft der alten Schule. Die Intensität des Erlebens ist ja in den jugendlichen Jahren sehr viel stärker. Ich kann heute noch aus meinen ersten Schuljahren ellenlange Gedichte, aber wenn ich mir jetzt einmal einen hübschen Bierzeiler merken will, fällt es mir schon verdammt schwer. Genau so sind die Erlebnisse und persönlichen Verbindungen so viel dichter und fester in diesen Jahren, und deshalb bietet die Gemeinschaft der alten Mitschüler Ihnen etwas Besonderes, was Ihnen kein anderer Verein und keine Vereinigung geben kann. Es ist nun nicht so, daß Sie dauernd die Leute aus Ihrer Klasse treffen. Es sind zum Teil solche, die lange Zeit vor Ihnen hier waren, alte, würdige Herren mit Stock und — Gesangbuch hätte ich beinahe gesagt — (Heiterkeit); aber es sind eben Leute, die Sie aus der Schule noch kennen, die vielleicht Primaner waren, als Sie noch Pöpel waren — das ist ja der Lebensgang, der immer und in jeder Schule abläuft. Deswegen sollten Sie Wert darauf legen, diese Verbindung zu bewahren.

Das moderne menschliche Leben ist so arm geworden an persönlichen Verbindungen, an dieser menschlichen Wärme, die Herr Dr. Wachsmuth in dem

speziellen Fall der schulischen Nestwärme aufgezeigt hat, daß man sorgen muß, sich solche Verbindungen zu erhalten. Wir alle sind in einen kleinen Kreis des Berufes hineingestellt. Schon mit den Leuten von der Berufsausbildung her haben wir nicht mehr den Kontakt wie mit den Jungen, mit denen wir vielleicht die letzten vier und fünf Jahre in der Schule verbracht haben. Wir bedürfen dieses Kontaktes, um Menschen zu sein und Menschen zu bleiben und menschlich zu denken, wenn wir eben nicht Berufsmaschinen sein wollen und Leute, die alles nur vom Geschäftlichen her sehen. Die Familie ist ein solcher Kontaktkreis und wohl dem, der eine schöne und große Familie besitzt, nicht nur aus Frau und Kindern bestehend, sondern vielleicht aus allen anderen, vielleicht auch noch den Schwiegermüttern, weil in diesem Kreise noch gelebt wird und Leben da ist. Der Mensch braucht zum Leben noch anderes als eine Wohnung mit Komfort, den abendlichen Kinobesuch und die ganze Reihe der Zivilisationsannehmlichkeiten.

Deswegen wünschen wir, daß die Nachrückenden den Anschluß suchen und bei uns finden. Er wird ihnen gewährt, dessen können sie sicher sein; denn wir sind bereit, zu geben, zu geben die Wärme nach den Möglichkeiten, die wir zur Verfügung haben, und wollen die Jugendlichkeit als Gegenwärme wieder haben. Wir wollen vor allem durch die Verbindung mit den Lehrern von jetzt immer von unserer alten Schule wissen, wie es dort jetzt zugeht, und wollen dann mit Freude und Zuversicht wieder unsere Kinder ihnen anvertrauen, die dann einmal wieder die jüngsten Abiturienten sein werden in der langen Reihe, die sich auf Generationen erstreckt.

Wenn ich ein wenig die Gefühlsaiten hier angeschlagen habe, dann möchte ich den Leuten, die ein bißchen kommerzieller denken und die heute mit hier sind, die alle drei Jahre eigentlich bloß einmal mitmachen und in ihrem Büro etwa anordnen, wenn sie die Einladung bekommen: „Fräulein Meier, bitte notieren Sie, 3. September“, sagen, daß es vielleicht auch von ihrem Standpunkt aus nicht so ganz ohne Vorteil ist, wenn auch Sie sich dieser Gemeinschaft attachieren. Denken Sie einmal an die Vereinigungen, die es in den Vereinigten Staaten gibt, an die Elche, die Rotarier, denken Sie an die Freimaurer, wo auch überall ein Kreis etwa Gleichgesinnter, aber verschiedenen Alters, verschiedener Berufe und Lebensumstände, sich zusammensetzt zu geselliger Unterhaltung, die aber auch das Wirtschaftliche im Auge haben und sich sagen: Du hilfst Deinem Bruder Elch, Du hilfst Deinem Bruder Arndter in dieser und jener Sache. Es wird dem Arndtergeist nichts schaden, wenn wir in dieser materiell gewordenen Zeit uns so etwas zu eigen machen. Besonders sollten wir eine Aufgabe darin sehen, den jungen Arndtern etwas den Steigbügel zu halten, wenn sie es brauchen und verdienen.

Das war hauptsächlich für die Berliner gedacht. Wer von ihnen hier ist, wird es den anderen weitersagen. Es könnten noch mehr zur Stelle sein, aber hier wollen wir kein Urteil fällen, der Beruf kann manchen am Vormittag festhalten. Den Auswärtigen, von denen wir auch einen Teil erfreulicherweise begrüßen können und denen wir es hoch anrechnen müssen, daß sie diese Reise gemacht haben, möchte ich empfehlen, sich doch den schönen Kreisen anzuschließen, die sich in manchen westdeutschen Großstädten schon gebildet haben.

Schwierig ist es für mich, diese Frage nun anzuwenden im Hinblick auf das weibliche Element, wie Herr Dr. Wachsmuth mehrfach die Mädchenblüte bezeichnete, die in diesen Räumen neu und immer häufiger heranwächst. Die erste Abiturientin schenkt uns oft ihre Gegenwart; aber sie war bis jetzt die einzige. Ich weiß auch nicht, ob das, was ich ein bißchen auf das männliche Element abgestellt habe, auf sie paßt. Daß wir uns alle freuen würden, ab und zu ein paar

Abiturientinnen zu begrüßen, ist wohl selbstverständlich bei der Neigung des Mannes, so etwas zu betrachten. Sie sollen auch nicht zu uns kommen, weil sie Mädchen sind, sondern weil sie Arndter sind. Deswegen sollen sie recht herzlich eingeladen sein. Vielleicht können wir hierdurch einen wertvollen Beitrag zu dem so schwierigen Kapitel der Freundschaft zwischen Mann und Frau leisten.

Ich möchte nun kurz gefaßt noch einmal den Appell an alle richten: Haltet zusammen, haltet zu uns, kommt zu uns, benutzt die Einrichtungen, die unser lieber Dr. Liebmann in so mühseliger Arbeit geschaffen hat, und kommt zu unseren kleinen Zusammenkünften hier, damit wir unsere Gemeinschaft festigen. Es liegt an jedem einzelnen, daß er etwas dafür tut und für seinen Teil dafür etwas leistet, was ihn ein wenig Zeit und Geld kostet, aber uns allen dient und nützt. Ich sehe hoffnungsvoll in die Arndter Zukunft, wenn ich hier an unseren lieben Herrn Dr. Wachsmuth denke, der als eine Säule aus der alten Zeit in die neue Zeit hineinragt, der vor langer Zeit hier schon Lehrer war, der heute nach diesen langen schweren Kriegsjahren dieser Schule noch immer vorsteht. Wenn er vorhin sagte, es sei das letzte Mal, daß er hier gesprochen hat, so nehmen wir das nicht an und hoffen, daß er uns noch lange erhalten bleibt. Aber wenn es nicht sein sollte, dann wird und soll er uns weiterhin seine Persönlichkeit, sein Wort leihen und uns weiter helfen auf dem Wege zu dieser besseren Gemeinschaft. Wir alten Arndter wollen ihm als Zeichen unserer besonderen Dankbarkeit für seine sanfte Zügelführung, für sein herzhaftes, ermahnendes und frisch aufmunterndes Wort eine kleine Ehrengabe widmen und ihm ein Bild dessen zueignen, für das er so lange Jahre gewirkt hat. (Starker Beifall.) (Auf der Bühne wird ein Bild der Arndt-Schule enthüllt und Direktor Dr. Wachsmuth übergeben.)

Nun noch ein Wort. Der Aufklang war heiter und der Tag soll heiter bleiben. Heute wollen wir ausgelassen sein.

Aber ein ernstes Anliegen haben wir noch. Ohne Wehklagen und Wehmut, aber mit Stolz und Liebe gedenken wir unserer alten Kameraden. Wir alten Arndter werden jetzt für die Kriegsoffer des ersten und zweiten Weltkrieges Kränze niederlegen an ihren beiden Erinnerungsstätten in dieser Schule. Mag nun jeder still an seinen besten Kameraden denken.

(Die Festversammlung hört stehend das Lied vom guten Kameraden, während die Kränze hinausgetragen werden.)

Ansprache des Schülers

Wolfgang Grandinger:

Liebe alte Arndter!

Seit Tagen herrscht in unserer Schule ein geschäftiges und aufgeregtes Treiben. Der jährliche Höhepunkt in unserer Schule, das Sportfest, ist erreicht. Das ist auch für die verehrten alten Arndter die Gelegenheit, mit ihrer ehemaligen Schule Wiedersehen zu feiern und gleichzeitig sich von dem Leben und dem Geist der nach ihnen gekommenen Generationen zu überzeugen. Sie lassen es sich sogar nicht nehmen, eine Handballauswahl und Staffel aufzustellen, um auf dem Sportplatz die Stärke unserer jetzigen Schulmannschaft zu erproben. Mancher junge Arndter wird während eines spannenden Wettkampfes vielleicht unfreiwilliger Zeuge eines Gespräches, das mit den schönen Worten beginnt: „Weißt Du noch, als wir...?“ Er wird dann von Erlebnissen und Streichen hören, die er noch selbst nachahmen könnte. Wenn er sich umblickt, bemerkt er zu seinem Erstaunen würdige Herren, die diese Erlebnisse austauschen, und doch sind es alte Arndter, die vor uns diese Schule besucht haben. Für manchen jun-

gen Arndter wird so das Sportfest nicht nur eine optische und sportliche Freude bedeuten, sondern er wird in seiner Schule plötzlich etwas bemerken, was er bisher bewusst nicht wahrgenommen hat und ihm bei weiterem Nachdenken auch nicht selbstverständlich erscheinen wird. Das alte Arndt-Gymnasium pflegt eine Tradition, die man an Schulen selten findet. Während manche die Schule verdammten und still den Tag herbeiführen, an dem sie die Schule verlassen, treffen sich hier Männer aus allen Teilen Deutschlands und sogar aus Schweden, um hier ihre Jugenderinnerungen zu pflegen. Der junge Arndter wird aber feststellen, daß die alten Arndter sich nicht nur zum Austausch und zur Pflege von Erinnerungen versammeln, sondern ihre Verbundenheit mit unserer Schule ist so stark, daß sie uns durch ihre Spenden von so mancher Not befreien und uns dadurch viele Annehmlichkeiten ermöglichen, auf die wir sonst verzichten müßten. Fehlt uns irgendwann zu einer schönen Sache ein Groschen an der Mark, wie man sagt, heißt es zuletzt: Na, die alten Arndter. Der Redakteur unseres „Querschnitts“ weiß zu berichten, wieviele seiner Nummern in alle Städte zu alten Arndter geschickt werden. Für uns Jungen muß es die Aufgabe sein, den alten Arndtern auf diesem Wege ein anschauliches Bild über das Leben und Treiben der Schule zu geben und zu danken. Die Spenden für das traditionelle Sportfest sind ein weiterer Ausdruck der Haltung der alten Arndter.

Mehr als Worte für Ihre Treue und Güte, verehrte Arndter, beweist jene Tafel dort im Hintergrunde. Sie ist der Stolz unserer Schule. Sie zeigt uns jungen Arndtern, wie fest eine Gemeinschaft über zwei Weltkriege hinaus zusammenhalten und welche Ehrung sie für ihre Kameraden finden kann.

Diese Tafel und ihre Deutung müssen uns Vorbild und Verpflichtung sein. So wird der junge Arndter ahnen, daß die Arndtschule mehr als nur eine Bildungsstätte ist. Die Atmosphäre dieser Schule und die alten Arndter zeigen ihm zwei machtvolle Eigenschaften, die auch sein Volk und Staat später von ihm verlangen werden. Das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Tradition; denn nur Tradition und Volksgemeinschaftsgefühl und Hingabe an das Ideelle und nicht das Materielle schaffen einen solchen Geist, wie er zum Glück bei unserer Schule herrscht.

Für dieses Erlebnis, aber auch für Ihre tatkräftige Hilfe bei unseren kleinen Nöten danken wir Ihnen besonders. So manches könnten wir nicht vollbringen, wenn Sie nicht gewesen wären.

Der junge Arndter wird sich nun vornehmen, mit allen Verpflichtungen, die dazu gehören, wie Sie zu werden: ein alter Arndter.

Vom Chor wird unter Orchesterbegleitung gesungen: Friedrich Schiller/Ludwig van Beethoven: „Freude schöner Götterfunken“.

Direktor Dr. W a c h s m u t h :

Die schöne Stunde ist ausgeklungen. Wir stehen nun vor dem letzten Punkt unseres Programmes: Gemeinsames Lied. Es ist nicht genannt und ist jetzt zu nennen. Wenn eine deutsche Schule ein Fest feiert, dann ist Deutschland, das Vaterland, unmittelbar zugegen. Ihm gilt daher unser Gefühl am Schluß dieser Stunde. Wir drücken es aus, indem wir jetzt die Feier beendet sein lassen, mit unserem Nationallied „Deutschland, Deutschland über alles“.

Da diese Feier den Alten gilt und sie, solange sie von 1908 bis 1945 hier waren, dieses Lied immer in allen Strophen gesungen haben, glaube ich wohl, sie haben ein Traditionsrecht zu verlangen, daß es auch in dieser Stunde dreistrophig gesungen wird, die ganz ihrer Schulvergangenheit gehört hat. Ich bitte Sie, sich von den Plätzen zu erheben. (Die Versammlung singt das Deutschlandlied.)

Am Nachmittag ging der Dahlemer Tag über in das Sportfest der Schule, wobei der Himmel durch freundliches Wetter eine schöne Zugabe stiftete. Hier traf sich die ganze Schule wieder, auch Eltern waren in großer Zahl erschienen. Als sich die alten Arndter mit der Schulmannschaft im Handball maßen, zeigte es sich, daß die Voraussage aus dem „Vorspruch“ voll bestätigt wurde. Die Alten verloren das Spiel 7 : 13.

Am Abend war ein geselliges Beisammensein in der Mensa der Freien Universität, auf dem Herrn Studienrat a. D. Dr. Melcher mit Erinnerungen aus der frühen Dahlemer Zeit unterhielt. Am Mitternacht schloß die Gaststätte, was einige Gruppen veranlaßte, für die Fortsetzung des Beisammenseins noch das Innere der Stadt aufzsuchen. Der Chronist schweigt davon wegen Unkenntnis. Am Sonntagmorgen trafen sich die letzten Getreuen zum Frühschoppen im Dahlemer Krug. Doch auch hier kam der Augenblick für den letzten Händedruck, und mit ihm ging in Erinnerung über, was unvergeßlich geworden war vom Dahlemer Tag. W.

Erstes Semester in Westdeutschland

von Manfred von Borfig

Die Stadt Göttingen lebt von ihrer Universität. Auch in den Ferien spürt man hier auf Schritt und Tritt den akademischen Geist, der ja, wie man uns versichert, der Geist schlechtthin ist. Dieser Geist adelt jeden Bürger der früheren Hansestadt, er gibt ihm Selbstvertrauen und Überlegenheit. Und kürzlich wurde sogar bei einem Turnfest erklärt, Göttingen sei das geistige Zentrum der Welt.

Immerhin ist die Universität seit 150 Jahren neben Berlin die bedeutendste Norddeutschlands. heute vielleicht die beste deutsche Universität überhaupt. Preussische Nüchternheit und Gründlichkeit sind hoch geschätzt. Göttingens besondere Stärke sind dementsprechend die Mathematik und die Naturwissenschaften. Unabhängig von der Universität, aber im regen Verkehr mit ihr, tragen die Max-Planck-Institute für theoretische Physik und physikalische Chemie zu Göttingens Ruf als Mittelpunkt der deutschen Naturwissenschaft bei. Außerhalb der Universität lenkt auch Max Hilperts berühmtes, volksbühnenmäßiges Theater den Blick auf diese Stadt.

Der wohl auffälligste Vorzug des westdeutschen „Festlandes“ vor der „Insel“ Berlin ist die Bewegungsfreiheit. Nach den Vorlesungen kann ich mich in den Bus setzen und hinausfahren, so weit ich will. In der näheren Umgebung liegen große Wälder und gar nicht niedrige Hügel, die stolz als Berge bezeichnet werden. Es gibt alte niedersächsische Dörfer und sogar Burgen und Schlösser. Der Harz ist nicht weit, im Süden liegt das Eichsfeld, im Westen Hannoverisch-Münden mit Schloß und vielen Fachwerkhäusern aus der Renaissance. Sonntags ist halb Göttingen draußen —, und das Schwimmbad ist leer.

Als Humanist kam ich zum Sommersemester mit großen Erwartungen nach Göttingen, um Physik zu studieren. Ich wurde nicht enttäuscht. Die Ansprüche sind hoch, an die Professoren wie an die Studenten. Unter den Physikstudenten sind viele Humanisten. Erstaunlich, wie die Physik bei den Geisteswissenschaften salonfähig geworden ist, ja wie sie selbst schon halb als Geisteswissenschaft betrachtet wird. Immerhin sind die Anfänge hier nicht weniger trocken als in der Chemie oder der Mathematik, wenn auch der stolze Name

Physik, d. h. die Wissenschaft von der Natur, der ganzen Natur, also dem Kosmos selbst, schon mehr erwarten läßt und Ansprüche stellt, die höchstens vor den Geisteswissenschaften haltmachen.

Sehr lebhaft ist an allen Fakultäten die Klage über unsere schlechte Vorbildung, so lebhaft, daß man sie uns schon bei der Immatrikulation vorhielt, obwohl wir doch eigentlich noch ganz unbekannt waren. Dabei scheint mir die Klage ganz unberechtigt zu sein. Im Gegenteil, die Vorbildung ist ausgezeichnet, wenn man nicht ein veraltetes Bildungsideal als Maßstab anlegt, das dem Umfang der modernen Wissenschaft in keiner Weise gerecht wird; und dies selbst bei Studenten, die aus westdeutschen Schulen kommen...

Die Universität ist nach Karl Jaspers „die Stätte, an der Staat und Gesellschaft das hellste Bewußtsein des Zeitalters sich entfalten lassen“. Sie ist also der Platz, von dem man den Geist Westdeutschlands, den gegenwärtigen und den zukünftigen, am besten überblicken kann. Und was sieht man? Zuerst fällt, glaube ich, auch hier die Verfassung auf, die Uniformierung, über und gegen die seit achtzig Jahren geschrieben und geredet wird, ohne sie im geringsten aufzuhalten. Die Überschätzung des „Akademikers“ drängt auch die zur Universität, die sich dort normalerweise gar nicht wohl fühlen würden und nur aus äußeren Gründen hier sind.

Am meisten wird uns mangelnde Begeisterung für die Wissenschaft vorgeworfen, im Gegensatz zu der sogenannten Kriegsgeneration. Aber die gewaltige Arbeitsleistung der Nachkriegsstudenten kam doch vor allem aus dem Willen, nun endlich fertig zu werden, und war etwas völlig Ungewöhnliches, dessen Wiederholung weder möglich noch wünschenswert ist. Und der Mensch lebt auch nicht vom Geist allein und schon gar nicht von der Wissenschaft. Im Gegenteil glaube ich, daß die Anforderungen der Universität unnötig hoch sind, weil sie sich nicht entschließen kann, bestimmte Ideale, wie „umfassende Bildung“, „wissenschaftliche Genauigkeit“ usw., die längst bloß ideologisch geworden sind, auf ein annehmbares Maß zu reduzieren.

Gerade das „helle Bewußtsein des Zeitalters“ aber ist, wie schon nach dem ersten Weltkrieg, nur äußerst selten anzutreffen. Die zur geistigen Elite gehören wollen, müßten sich doch wohl über die Zeitumstände und ihre Zusammenhänge klarwerden wollen. Aber es ist bei uns üblich, auf die Widerstände, die sich dem Geist in der Welt entgegenstellen, mit einem Hinweis auf die Irrationalität des Lebens zu antworten. Verstand und Vernunft seien auf alles anwendbar, nur auf das Leben nicht. Liegt es aber so, sollte man die Universitäten eigentlich sofort schließen. Natürlich kann man nur von wenigen mehr verlangen als Leistungen auf einem Gebiet. Aber darüber hinaus besteht ein völliges Mißverhältnis zwischen diesen wenigen und der Gesamtheit. Alle Gespräche drehen sich mangels anderen Stoffes um reine Wissenschaft oder um die täglichen Gewohnheiten wie Autos, Wanderungen, Verkehrsunfälle, Politik oder Sport. Diese Gespräche sind nüchtern — wie das Leben. Niemand hat mehr etwas zu lachen. Pathos ist häufig, Humor selten. Nur in den studentischen Verbindungen wird noch eine künstliche und geistlose Fröhlichkeit „gepflegt“, mit Hilfe von viel Bier und alten Kommerzbüchern. Aber das tut man nur „zum Ausgleich“.

Natürlich bemüht sich ein großer Teil der Professoren, die Zusammenhänge zu zeigen und den Geist lebendig zu erhalten. Aber hier wirkt wieder die Verfassung hindernd, die den Kontakt erschwert und zuerst fast unmöglich macht. Vor allem aber die Interesseloseigkeit ihrer Hörer, die noch das übersteigt, was man vom Durchschnitt erwarten muß. Daß ein Mathematikstudent die EVG für einen Eishockeyverein hält, ist eine viel zu blamable Tatsache, als

daß ich sie erwähnen würde, wenn sie nicht bei einer Straßenumfrage von einem Journalisten festgestellt und daher schon bekannt wäre.

Wenn schon die „Fackelträger des Geistes“ zum allergrößten Teil vor Politik, Kultur und Wirtschaft, also dem sogenannten öffentlichen Leben, kapitulieren, so kann man von den übrigen Teilen der westdeutschen Bevölkerung noch weniger verlangen. Die unter dem Schlagwort „Restauration“ zusammengefaßten Erscheinungen haben als gemeinsame Ursache Materialismus, bzw. geistige Apathie. Daneben aber versteht jeder alles darunter, was ihm unsympathisch ist, von der sozialen Marktwirtschaft bis zur Bürgermeisterwahl in Bad Bimmel. Alles dies wird mit einem scheingeistigen, „weltanschaulichen“ Fluidum umgeben, in dem auch der mit fast unheimlicher Demagogie betriebene politische Kampf vor sich geht. Bestimmte Schlagworte — wie „Frieden“, „Wiedervereinigung“ usw. — werden wie absolute Werte behandelt, die nur Verbrecher antastan können. Und tatsächlich wagt niemand, wie sonst überall so auch hier, seinen Verstand zu gebrauchen, der jedem, der in einer politischen Diskussion ernst genommen werden will, sagen müßte, daß es sich eben um Schlagworte handelt, die bestenfalls vieldeutig, meistens aber vollkommen inhaltsleer sind.

Der politische Schwerpunkt der Bundesrepublik liegt, Gott sei Dank, im gemäßigten Westen. Hier herrschen noch praktischer Idealismus und politische Vernunft, aus denen „das Grundgesetz“ als die beste Verfassung des demokratischen Kontinents gemacht ist und die die ersten Jahre der Bundesrepublik bestimmten. In den sogenannten „Zonengrenzländern“ aber nimmt die politische Hysterie allmählich bedrohliche Formen an. Bonn und das Rheinland haben ihre Tradition für sich. Aber das spricht nicht für eine Verewigung des Bonner Provisoriums. Eine Hauptstadt muß wirklich Spitze und Sammelpunkt des Landes sein, sie bedeutet für den einzelnen den Durchgangspunkt vom Nationalen zum Internationalen. Von hier soll sich Aktivität entfalten, soll „Zukunft gemacht“ werden.

Dies alles kann aber nur Berlin sein, das weiß man im Grunde am Rhein so gut wie in Hamburg oder München. Und so ist man sich in Westdeutschland, trotz aller immer spürbaren, politischen wie allgemeinen Antipathie gegen Berlin, wenigstens darüber einig, daß Berlin die deutsche Hauptstadt ist.

Der 65. Geburtstag des Direktors des Arndt-Gymnasiums

Herr Dr. Wachsmuth hat zunächst die stärksten Bedenken gehabt, einen Bericht über seinen Geburtstag in die Dahlemer Blätter aufzunehmen, sich aber schließlich überzeugen lassen, daß die alten Arndter einen Anspruch darauf haben, etwas darüber zu hören.

Das Arndt-Gymnasium hat am 30. November seinen von allen hochverehrten Direktor durch eine Feierstunde geehrt, die von seinem ständigen Vertreter, Oberstudienrat Freyer, mit großer Liebe und Umsicht vorbereitet war. Leider konnten nur sehr wenige Gäste eingeladen werden, weil nicht genügend Platz war.

Das Schulorchester spielte das Klavierkonzert F-Dur von Haydn. Dabei hatte der Musiklehrer den Taktstock einer musikalisch hochbegabten Unterprimanerin übergeben, während als Pianist ein Schüler der U III am Flügel saß,

der seine Aufgabe trefflich löste. Die übrigen Beiträge der Schüler standen ausschließlich im Zeichen Goethes.

Den Mittelpunkt der Feierstunde bildeten die Glückwunschanreden. Zunächst begrüßte Oberstudienrat Freyer die Gäste, darunter in erster Linie die Vertreter der Behörde und die Vertreter der Eltern, unter diesen den langjährigen Gönner des Arndt-Gymnasiums, Se. Excellenz Staatsminister a. D. Dr. Schmidt-Ott und seine Gattin. Dann sprach er die Glückwünsche des Kollegiums aus. Für die Schüler sprach der Oberprimaner Grandinger, für die Bezirksverwaltung Bürgermeister Dr. Stiewe, für die Eltern der Vorsitzende des Elternbeirats, Direktor Dipl.-Ing. Pagel, und für die alten Arndter Hans-Jürgen Richter (38).

Alle Redner würdigten die hervorragenden geistigen Fähigkeiten des Jubilars, sein großes pädagogisches Geschick und die starken seelischen Kräfte, die von ihm ausgehen und durch die er besonders berufen sei, Menschen heranzubilden und zu führen. Der Vertreter der Behörde betonte zusätzlich mit ausdrücklicher Anerkennung, daß er auch den Mut besitze, notfalls der Behörde gegenüber mit Nachdruck seine abweichende Meinung auszusprechen. Der Vertreter der alten Arndter hob die großen Verdienste hervor, die er sich durch Herausgabe der „Dahlemer Blätter“ um die Pflege des Zusammenhaltes der ehemaligen Schüler untereinander und mit der Schule erworben habe.

Im Verlaufe der Feier erschien auch der Senator für Volksbildung, Herr Professor Dr. Tiburtius. Er ergriff das Wort, um seine persönlichen Glückwünsche auszusprechen und um einen Auftrag der Stadt Frankfurt zu erfüllen. Er überreichte die Goethe-Plakette, die der Magistrat der Stadt Frankfurt Herrn Dr. Wachsmuth verliehen hatte. Der Text der Urkunde lautet:

Der Magistrat der Stadt Frankfurt verleiht Herrn Oberstudiendirektor Dr. Andreas Bruno Wachsmuth zu seinem 65. Geburtstag die Goethe-Plakette in Würdigung seiner hohen Verdienste als Goetheforscher und Leiter der Goethe-Gesellschaft in Weimar.

Er ehrt damit eine Persönlichkeit, die den völkerveröhnenden Geist Goethescher Bestimmung über die politischen Spannungen zwischen Ost und West zu stellen verstand und die der Welt das Jahrbuch „Goethe“ als Symbol geistiger Verbundenheit zu gestalten wußte.

Frankfurt a. M., den 30. November 1955.

Der Oberbürgermeister
Dr. Walter Kolb

Herr Dr. Wachsmuth dankte in bewegten Worten für die Glückwünsche und für die Worte der Anerkennung, die ihm so einmütig ausgesprochen worden waren.

Der gemeinsame Gesang des Chorals „Nun danket alle Gott“ beschloß die Feierstunde.

Die ehemaligen Lehrer und Schüler der Anstalt sind von dem Verlauf dieser Feierstunde tief beeindruckt worden. Sie stand ebenso wie andere repräsentative Veranstaltungen der letzten Jahre in keiner Weise hinter den Feiern zurück, die uns aus früheren Jahrzehnten so unvergeßlich geblieben sind. Die musikalischen Leistungen, der Vortrag der Goetheschen Gedichte, die Rede des Vertreters der Schülerschaft und nicht zuletzt die Haltung der Schülerschaft waren vorbildlich.

Wir können Herrn Dr. Wachsmuth nicht dankbar genug dafür sein, daß er in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit dem Lehrkollegium, der Elternschaft und der Schülermitverwaltung die Schule so geleitet hat, wie er es getan hat.

Am 1. Dezember brachten die Klasse 13g die Teiresias-Szene aus dem „Oedipus“ von Sophokles und die 11o die „Spürhunde“ von Sophokles als Geburtstagsgabe zur Aufführung. Auch hier wurde Mustergültiges geleistet.

Dafür gebührt in gleicher Weise Lob und Dank den Lehrern, die die Aufführungen einstudiert haben, Herrn Oberstudienrat Freyer und Herrn Studienrat i. R. Schmidt, wie den beiden Klassen.
Curt Liebmann

Rassenprüfung

Auf Wunsch von Herrn Dr. Liebmann wurde von uns, den Endunterzeichneten, die Rasse der „Dahlemer Blätter“, und zwar die Jahre 1953 und 1954, im August dieses Jahres geprüft.

Nachdem von Herrn v. Lefort das Rassenbuch rechnerisch geprüft war und dieses zu keinerlei Beanstandungen Anlaß gab, haben wir stichprobenweise Belege und Eintragungen verglichen. Auch diese Prüfung fiel zur vollsten Zufriedenheit aus.

Somit möchten wir an dieser Stelle Herrn Dr. Liebmann für seine große und vorbildlich geleistete Arbeit um das Erscheinen der „Dahlemer Blätter“ auch unseren Dank aussprechen.

Leider ist uns bei der Prüfung aufgefallen, daß von der großen Zahl derer, die die „Dahlemer Blätter“ erhalten, nur ein kleiner Teil einen finanziellen Beitrag hierzu leistet. Hätten wir nicht einige große Spenden, so wäre das Erscheinen der Blätter in Frage gestellt. Daher möchten auch wir die große Bitte aussprechen, daß jeder, der in der Lage ist, einen kleinen Beitrag zu zahlen, es auch tue. Sollte aber jemandem nichts an dem Erhalt der „Dahlemer Blätter“ liegen, so möge er es kurz mitteilen, damit unnötiger Leerlauf und unnötige Unkosten vermieden werden.

von Lefort Hoffmann



Mitteilungen



3. September: Dahlemer Tag und Sportfest der Schule.

Die Vorbereitung und Durchführung des Sportfestes verdanken wir vor allem Herrn Studienrat Witte und dem Obmann des Sportausschusses Eberhard Retschmar.

Herr Studienrat a. D. Dr. Wollenberg ist am 16. November 70 Jahre alt geworden. Er beging den Tag bei leidlicher Gesundheit, und es erfreute ihn sehr, daß so mancher von seinen alten Schülern mit einem Glückwunsch des Geburtstages gedacht hatte.

Am 19. November fand im Festsaal der Schule die Totengedenkfeier statt. Herr Studienrat Heilmann hielt die Gedenkrede auf die Verstorbenen: Generalleutnant a. D. Albrecht Baier und Professor Friedrich Cra-



DAHLEMER TAG DER ALTEN ARNDTER

Sonnabend und Sonntag,
den 3. und 4. September

1955

Weil nun schon seit drei Jahren vom Dahlemer Tag die Rede ist und weil Eure alten Lehrer nicht wissen, wie lange ihnen noch vergönnt ist, für ein solches Unternehmen zur Verfügung zu stehen, laden wir hiermit zum zweiten Dahlemer Tag herzlich ein.

Wir schicken die Nachricht rechtzeitig und für jedermanns Terminkalender als Mahnung. Mehr zu sagen, ist wohl nicht nötig. Das Wort haben die Eingeladenen.

PROGRAMM

Sonnabend, den 3. September 1955

- 10³⁰ Festakt in der Aula der Arndt-Schule
15⁰⁰ Sportfest der Arndt-Schule
auf der früheren Spielwiese (jetzt Sportplatz)
20⁰⁰ Geselliges Beisammensein
in der Mensa der FU, Van-t'Hoffstraße 6-8

Sonntag, den 4. September 1955

- 10³⁰ Frührschoppen im „Alten Krug“
11⁰⁰ Omnibus-Rundfahrt durch Berlin
(Teilnahme nach Vorbestellung, Dauer etwa 2 Stunden,
Abfahrt vom „Alten Krug“)

Anmerkung: Die Teilnehmer werden gebeten, die beiliegende Anmeldekarte baldigst an das Organisationsbüro zu richten:

Hans-Jürgen Richter (Dahlemer Tag), Berlin-Schmargendorf,
Mecklenburgische Straße 50-56 (Schülerbau), Tel.: 89 01 11.

An die alten Arndter in Berlin ergeht die Bitte, dorthin mitzuteilen,
wer einem Teilnehmer von außerhalb Unterkunft gewähren kann.

Mit herzlichem Dahlem-Gruß
i. A. des Festausschusses

Dr. Wachsmuth
Direktor

Berlin-Dahlem, den 29. Juni 1955

DAHLEMER TAG

Feierstunde

des Wiedersehens der Alten Arndter

im Festsaal der Arndt-Schule

Sonnabend, den 3. September 1955 um 10.30

PROGRAMM

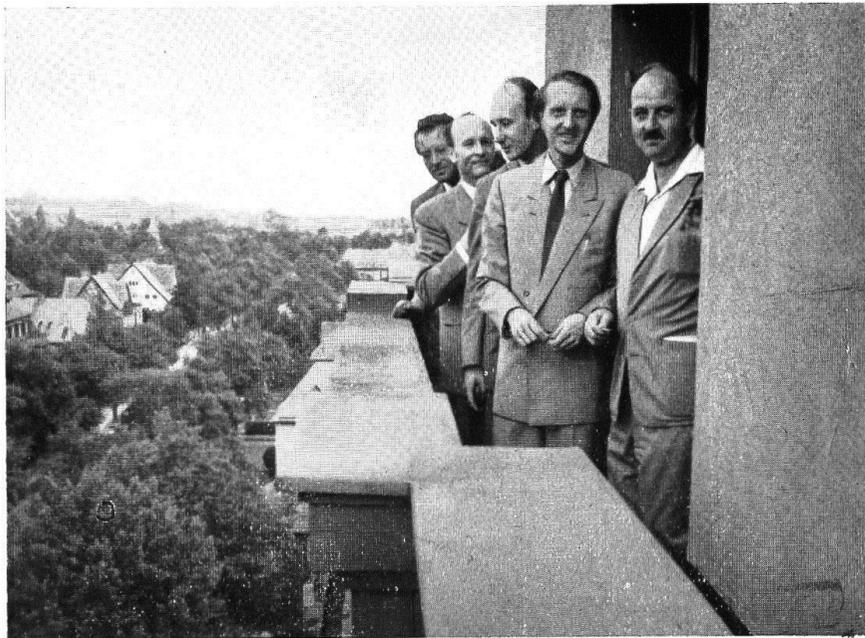
1. G. Fr. Händel: Concerto grosso Nr. I, g-dur
1. Teil (A tempo giusto — Allegro)
(Orchester)
2. Vorspruch
3. Ansprache des Direktors
4. G. Fr. Händel: Concerto grosso
2. Teil (Adagio — Allegro)
(Orchester)
5. Ansprache des Alten Arndters Rolf Richter (1932)
6. Ansprache des Schülers Wolfgang Grandinger (13⁰²)
7. Friedrich Schiller — Ludwig van Beethoven:
„Freude schöner Götterfunken“
(Chor und Orchester)
8. Gemeinsames Lied

Nach der Feier wird ein Kranz am Grabe von Dr. Johannes und Dr. Edgar Richter auf dem Waldfriedhof und am Grabe von Prof. Dr. Kappus auf dem Friedhof der Dahlemer Dorfkirche niedergelegt.

Weiteres Programm umstehend



Der Sprecher der Alten, Rolf Richter, ergötzt die Zuhörer



Sie sind ihrer alten Schule „aufs Dach gestiegen“

Sonnabend, den 3. September 1955

10.30 Festakt in der Aula

14.00 Sportfest der Arndt-Schule auf dem Sportplatz

20.00 Geselliges Beisammensein

in der Mensa der FU, Van-t'Hoffstraße 6—8
(Dahlem)

Sonntag, den 4. September 1955

10.30 Frührschoppen

11.00 Omnibusrundfahrt durch Berlin
(Teilnahme nach Vorbestellung, Dauer etwa
2 Stunden, Abfahrt vom Alten Krug)

Hinweise :

Vom 3. bis 6. September kann eine Ausstellung von Schülerarbeiten im Zeichensaal der Arndt-Schule besichtigt werden. Vorm. und nachm. (bis 18.00).

Die Lebenschronik steht für Eintragungen im Elternsprechzimmer zur Verfügung. Vormittags und nachmittags (bis 18.00).